

## **Sprache und Nation**

*Rede bei Gelegenheit des Empfanges des Deutschen Sprachpreises der Henning-Kaufmann-Stiftung im Goethe-Nationalmuseum Weimar am 26.9.2014*

### **1.**

Sprache und Nation – ist dazu nicht alles gesagt? Die Wissenschaft hat sich mit beidem intensiv befasst. Beider Verhältnis zueinander scheint geklärt. Sprachfragen interessieren die Nation allenfalls im humoristischen oder kabarettistischen Modus. Die veröffentlichte Meinung hat Wichtigeres zu tun, als sich mit ihrem Werkzeug zu beschäftigen. Die Politik befasst sich mit der Sprache, wenn überhaupt, allenfalls kurz vor den Sitzungsferien und bei geringer Aufmerksamkeit des Hohen Hauses. Die Nation nimmt die Sprache als etwas sozusagen Selbstverständliches; Sprache gilt ihr als etwas, was einfach *da* ist. Gelegentliche Einflussnahmen und Versuche dazu – wie bei den Veränderungen der Orthographie – gehen in dieser Selbstverständlichkeit unter. Sprache, so ein weit verbreitetes öffentliches Urteil, bedarf keiner Eingriffe von außen, weder von Seiten der Politik noch von Seiten der Wissenschaft. Sie genügt sich selbst, sie reguliert sich selbst, sie verändert sich von allein, fast, als veräße sie sich derartige Einmischungen.

Das Thema Sprache als ein politisches Thema liegt brach – eine willkommene Gelegenheit für den äußersten rechten Rand der Gesellschaft, um es zu okkupieren und zu funktionalisieren. Das Verhältnis von Sprache und Nation präsentiert sich als beruhigtes Bild, dessen Oberfläche glatt und dessen Bewegungspotentiale stillgestellt sind. Dieses Bild trägt. In ihm fließen Bewegungen zusammen, die interferieren und nur so den Anschein von Stille, von Konsolidierung erzeugen. Die Oberfläche ist die Projektionsfläche, auf der unterschiedlichste Erfahrungen, Sehnsüchte, gesellschaftliche Träume und kommunikative Erfordernisse, gesellschaftliche Verletzungen und Hoffnungen zusammenfließen.

Dass in Deutschland Deutsch gesprochen wird, war für die Väter des Grundgesetzes so selbstverständlich, dass es keiner Erwähnung in den Grunddokumenten des Staates bedurfte, die – selbstverständlich – auf Deutsch verhandelt und auf Deutsch geschrieben wurden. Allenfalls einige sprachliche Minderheiten erforderten eigene Erwähnung und eigene rechtliche Regulierung. Als „Muttersprache“ erscheint die

deutsche Sprache so selbstverständlich wie andere Grundgegebenheiten des Daseins. Grundgegebenheiten gelten, ohne dass man sich ihrer stets neu vergewissern müsste. Grundgegebenheiten sind dem Nachdenken über sie entzogen.

## **2.**

In dieses homogene Bild des Verhältnisses von Sprache und Nation brach vor etwas mehr als einem halben Jahrhundert eine andere sprachliche Wirklichkeit ein, indem relevante Bevölkerungsgruppen ihre eigene „Muttersprache“, ihre eigene Erstsprache mitbrachten, Gäste, die man gerufen hatte und die man, so war man überzeugt, nach getaner Arbeit wieder loswerden würde. Die soziale, die wirtschaftliche und eben auch die sprachliche Realität strafte diese Auffassung Lügen. So gerieten Selbstverständlichkeiten ins Wanken – zunächst nur seismographisch bemerkbar, dann aber zunehmend so, dass die vermeintlichen Grundannahmen ihre Verlässlichkeit verloren.

Zugleich veränderte sich für den Sprachgebrauch und vor allem für das Sprachbewusstsein die Geschlossenheit der Sprache von einer anderen Seite her: Im westlichen Teil des deutschen Sprachgebietes war es zunehmend das „Englische“, in Wahrheit immer mehr das US-Amerikanische, das in Gebrauch genommen, in Gebrauch gebracht wurde. Eintragung und Hereinnahme spielen dabei ein gemeinsames und erfolgreiches Spiel.

Die Irritationen in Bezug auf die Homogenitätsannahmen wirkten und wirken sich auf das Nachdenken über Sprache, wirkten und wirken sich für das Sprachbewusstsein verunsichernd aus. Es ist ein Konzept von Sprache selbst, das so irritiert wird, ein Konzept, das die Grundvoraussetzungen des konsolidierten Bildes vom Verhältnis der Sprache zur Nation ausmacht.

## **3.**

Die Sprache, um die es hier geht, heißt Deutsch. Die Homogenität, als die sie sich darbietet, ist die Homogenität einer Sprache mit einer verallgemeinerten Orthographie, einem verallgemeinerten Lexikon und einer Grammatik, die sich (bis auf eine verschwindend kleine Zahl von sogenannten „Zweifelsfällen“) im Gebrauch bewährt und als „Struktur langer Dauer“ immer neu befestigt. Es ist eine Sprache, die über eine verlässliche schriftliche Form, eine reiche Literatur und über ausgearbei-

tete Wissenschaften in fast allen Wissensbereichen verfügt. Es ist eine Sprache, die einen Fluchtpunkt abgibt für andere, für die dialektalen Varietäten, die im Raum der Nation gesprochen werden.

Die Abbildung der Varietäten in diese Sprache und die Abbildung dieser Sprache in die Varietäten ist weithin problemlos. Sie wird in den Verwendungen, die die Sprecherinnen und Sprecher von ihren Sprachkenntnissen machen, konkretisiert und realisiert.

Nicht alle, die die Sprache sprechen, haben die gleichen Kommunikationsbedürfnisse. Nicht alle nutzen den erheblichen Umfang des Wortbestandes. Nicht alle benötigen eine komplexe Syntax. Die Sprachpraxis des Alltags bezieht auch die anderen Varietäten ein. Das gefährdet nicht diejenige Varietät, die verallgemeinert ist. Sie ist als dieser Fluchtpunkt wesentlicher Teil der Kultur. Die schriftsprachliche Erscheinungsform des Deutschen gilt, auch wenn es kaum standardisierende Institutionen gibt, als Standard. Der Umfang ihrer Verwendungsmöglichkeiten, die Dichte ihrer lexikalischen, grammatischen, diskursiven und textuellen Ressourcen kennzeichnet sie als das, was man – nicht ganz unproblematisch, aber doch hilfreich – eine Hochsprache nennen kann.

#### 4.

Demgegenüber geben nicht zuletzt die irritierenden Erschütterungen Anlass nachzufragen: Was für eine Konzeptualisierung von Sprache wird hier unterhalten? Was für eine Konzeptualisierung von Nation wird hier verwendet?

Beide Konzepte erscheinen als weithin klar – auf den ersten Blick. Ein zweiter Blick lässt hingegen erkennen: Diese Klarheit täuscht; beide Konzepte selbst erweisen sich als geronnene Ergebnisse semantischer Auseinandersetzungen, die zutiefst dem verpflichtet sind, was sie bezeichnen. Sie sind nicht geeignet als *neutrale* Wahrnehmungsformen für Sachverhalte, die es ohne sie gäbe, und sie sind nicht dem entzogen, was ihre Entstehung ausmacht.

Das wird besonders deutlich, wenn der Blick über jene Grenzen hinausreicht, die durch Sprache und Nation gezogen sind; und es wird deutlich, wenn der Blick sich aus dem immerwährenden Jetzt des vermeintlich Selbstverständlichen hinausbegibt. So wird die Sicht frei auf die Determinanten, die die Konzeptualisierungen selbst erst

zu dem gemacht haben, als was sie kognitiv und kommunikativ so fraglos erscheinen. Diesem Blick zeigt sich, dass beides, Nation und Sprache, das zur Selbstverständlichkeit gemachte Ergebnis von Transformationsprozessen ist, Prozessen, die die kommunikative wie die gesellschaftliche Gegenwart zutiefst bestimmen.

Nichts also ist zeitlos gewiss; die Dauerhaftigkeit von Größen wie Sprache oder Nation ist eine vermeintliche Dauerhaftigkeit. Prozesse der „longue durée“ erliegen fast zwangsläufig der Gefahr, dass sie für immerwährend gehalten werden. Das, was in langsamer Bewegung ist, erscheint allzu leicht als etwas, das unveränderlich ist. Dies betrifft sowohl Sprache wie Nation. So präsentieren sie sich in jenem glatten, beruhigten Bild, von dem die Rede war.

## 5.

Sprache ist für Gruppenbildungen von fundamentaler Bedeutung. Um was für Gruppen, um was für Typen von Gruppen es sich handelt, kann dabei erheblich differieren. Gruppenkonstitutionen und die Komplexität der Prozesse, in denen sie sich ereignen, ergeben eine multikategoriale Wirklichkeit. Seit alters enthalten Sprachen dafür Bezeichnungen. Familie z.B. oder Clan oder Volk oder Gemeinschaft oder Gesellschaft oder Staat oder eben auch Nation. Ein ganzes Wortfeld tut sich auf – und dies geschieht in verschiedenen Sprachen nach durchaus unterschiedlichen Kategorisierungsansätzen. Die Bindung von Sprache an Gruppen und von Gruppen an Sprache ist daher vielfältig und flexibel.

Das Verhältnis dieser einzelnen Ausdrücke zueinander, ihre Extensionen wie die Intensionen, die den Wörtern eignen, sind dabei alles andere als randscharf. Sie haben Teil an Veränderungen der Gruppenbildungen selbst. Ja, sie sind an ihren Rändern geradezu unscharf, häufig viel unschärfer, als es ihren Sprechern gut tut. Gerade in dieser Unschärfe erscheinen sie den Sprechern geeignet zur Modellierung der Beziehungen innerhalb der Gruppe und zur Modellierung der Beziehungen der Gruppen zueinander.

## 6.

Bei Sprache wie bei Nation haben wir es also mit *Konzepten in Veränderung* zu tun. Für beide bedarf es freilich des zeittraffenden Blicks, um diese Veränderungen wahr-

nehmen zu können. Die lange Dauer, die „longue durée“, führt uns weit zurück, um die Folie zu gewinnen, vor der die Gegenwart ihr Profil zu erkennen gibt.

Im europäisch-vorderorientalischen Gebiet liegen der Neuzeit drei sprachliche Großräume voraus, die, binnenstrukturiert im Inneren, nach außen hin dort gegeneinander stehen und sich zu isolieren scheinen, wo sie sich berühren. Eine zentrale Dimension in der Gruppenkonstituierung ist die Religion, und diese ist in allen dreien je spezifisch an Sprache gebunden und drückt sich in ihr aus. Sprachlichkeit ist Mitgliedschaftsausweis. Es sind die orthodoxe, die griechisch basierte Welt einerseits; die in Rom zentrierte katholische mit dem Lateinischen als Grundidiom andererseits; und schließlich die arabische. Ihre Zentralisierungskraft ist unterschiedlich ausgeprägt. Auch die Konsequenzen, die in ihnen aus der Sprachlichkeit gezogen werden, sind verschieden. Gleichwohl zeigen sie erhebliche Gemeinsamkeiten.

Alle drei sind expansiv und schotten sich gegen die Expansion der jeweils anderen ab. Diese Expansion erfolgte ihrerseits teils militärisch, teils ökonomisch, teils missionarisch – ein Modell, das auch für das zweite Jahrtausend strukturbildend bleiben sollte.

Die Sprachen der jeweiligen heiligen Schriften, gesichert durch liturgischen, theologischen und philosophischen Gebrauch, weisen in allen drei Großräumen erhebliche und zunehmende Abstände zu den tatsächlich und alltäglich gesprochenen Sprachen auf.

## 7.

Am Ausgang der vorneuzeitlichen Epoche, die in dieser Weise religiös sprachlich geprägt und fundiert ist, entwickelt sich in der westlichen, in der römisch bestimmten Welt mit der Neuzeit eine sprachbezogene Bewegung, die dramatisch und nicht mehr aufzuhalten ist. Die Folgezeit wird durch diese Bewegung revolutionierend bestimmt. Es ist ein fulminanter Sprachenwechsel in verschiedenen Teilen Europas, welcher der missachteten Sprache des Volkes, dem „dialetto volgare“, der glossa dhimotiki eine zunehmende Bedeutung für alle Bereiche der Gruppenkonstituierung und ihrer kommunikativen Praxis verleiht. Die Reichweite solcher Sprachen des Volkes dehnt sich aus. Sie erfasst die wesentlichen Dimensionen, die Sprache kennzeichnen: die kommunikativ-zweckbezogene oder *teleologische*, die erkenntnis- und

wissensbezogene oder *gnoseologische* und die gemeinschaftskonstituierende, gruppenbezogene, die *kommunitäre*.

Neue politische wie religiöse Formen – und beides bleibt zunächst allenfalls analytisch trennbar – beziehen sich auf die Sprachlichkeit und beziehen die Sprachlichkeit auf ihre eigenen Transformationsprozesse.

Weit davon entfernt, einlinige Entwicklungen zu zeigen, bietet das Panorama der europäischen Sprachlichkeit doch ein in der Tendenz gleichlaufendes Bild. Die *Religion* wird davon nördlich der Alpen am nachhaltigsten betroffen. Die *Wissenschaft* entwickelt sich südlich der Alpen und am westlichen Rand dieses Europa unter Bezug darauf. Das beginnende *Geldwesen* nutzt volkssprachliche Lexeme, die zusammen mit der ökonomischen Struktur des Bankwesens über ganz Europa verbreitet werden. Die *politischen Organisationsformen* werden in Westeuropa, besonders in Frankreich, sprachstrukturierend dominant. Eine Art sprachlicher Kohabitation mit jeweils unterschiedlichen Anteilen und Anwendungsgebieten entsteht und ein reger sprachlicher Austausch. *Mehrsprachigkeit* gewinnt ein für die verschiedenen gesellschaftlichen Domänen intensiviertes Gewicht.

## 8.

Die Wahrnehmung solcher Sprachlichkeit entfaltet sich zu einer eigenen Poesie, die „die Stimmen der Völker in Liedern“ erfasst und sie in eine spezifische Geschichtskonstruktion einträgt – dieser Ort steht mit der Gestalt des vor ziemlich genau 270 Jahren geborenen Johann Gottfried Herder gerade auch dafür. Die einzelnen europäischen Bereiche werden zu unterschiedlichen Zeiten und mit unterschiedlichen Konsequenzen in den Strudel dieser Entwicklung hineingezogen. Was für eine Zeitlang weltgeschichtlich bedeutend sein konnte, ein Ereignis wie die Reformation, wird nach früher und problematischer Konsolidierung als verzögert erscheinen; die späterhin vermeintlich verspätete Nation ist zunächst eher eine verfrühte Nation. Kontinuitäten und Brüche, 30jährige Katastrophen und labile Friedenszustände, Kontraktionen nach innen und koloniale Expansionen nach außen, dies alles bezog und bezieht Sprache mit ein. Es trägt zu jenem gewaltigen linguistischen Labor bei, in dem das Zusammenspiel und das Gegeneinanderspiel von Sprache, Gesellschaft, Religion, Ökonomie und – eben bereits jetzt schon diffus – Nation beobachtet werden kann. Nation und Sprache stehen hier freilich zunächst weithin noch in

einem sozusagen naiven Verhältnis zueinander, nicht nur, aber auch nicht zuletzt deshalb, weil Nation semantisch wie tatsächlich eine diffuse Kategorie ist.

## 9.

Dies ändert sich drastisch und programmatisch mit jenem Ereignis in Frankreich, das als weltgeschichtlicher Paukenschlag nicht nur die Verhältnisse selbst, sondern – und nicht zuletzt – ihre konzeptionelle und kategoriale Strukturierung umwälzte: die Revolution von 1789. Sie ereignete sich in einem Land, in dem die staatliche Zentralisierung wie auch deren sprachliches Pendant am weitesten vorangeschritten waren. Die Begründungserfordernisse dieses Gemeinwesens mit seiner großen Erstreckung konnte sich weder länger auf die personal vermittelte kirchlich-hierarchische Legitimation noch auf die dynastische Legitimation verlassen. Die königlichen Köpfe, die unter der Guillotine in den Korb rollten, hinterließen ein nur schwer auszufüllendes Vakuum – ein Vakuum, das es durch andere, neue Begründungszusammenhänge auszufüllen galt.

Dies war – und dies ist – die Stunde von Sprache und Nation. Es entwickelt sich staatstheoretisch wie gemeinschaftspraktisch jenes Ensemble von Konzepten, das treffend als ein großes gesellschaftliches Projekt, als das „Projekt Nation“, beschrieben wird. Die Begründungserfordernisse werden durch eine Reihe von Äquivokationen, von gesellschaftlichen Gleichungen, beantwortet: Nation, Volk, Sprache, Land, Staat – in der Deckungsgleichheit gelten sie als Grundlage dafür, eine neue gesellschaftliche Identität zu stiften. Dann, wenn sie abbildungsgleich sind, ist diese Aufgabe realisiert.

Dieses Programm, dieses Projekt gibt der Sprache eine Funktion, die ihresgleichen sucht. Das Projekt Nation wird zum Leitstern der historischen Entwicklung und transformiert – wenn auch in jeweils besonderer Weise – die sprachlichen wie die gesellschaftlichen Voraussetzungen so, dass die Attraktivität des Projektes bis in die unmittelbare Gegenwart hinein bleibt und erhebliche gesellschaftliche Umwälzungen vorantreibt.

Freilich kommt es faktisch kaum je zu einer tatsächlichen Deckung, zur Vollständigkeit der Abbildungsprozesse von Sprache und Nation aufeinander, in Prozessen, die eine komplexe Einheit politisch real werden lassen. Um diese Einheit herzu-

stellen, werden vielfältige Aufwendungen gemacht. Immer erneut fällt ein einzelnes Element oder es fallen gleich mehrere von ihnen aus den Gleichungsprozessen heraus. Exemplarisch zeigt sich dies an der Sprache Deutsch. Sie wird in mehreren Staaten gesprochen, die sich teils zur Nation verstehen, teils an der Nationsfrage leiden. Die drei größeren, die Bundesrepublik Deutschland, die Republik Österreich und die schweizerische Konföderation, bieten ein jeweils anderes Bild, und der Stellenwert der Sprache Deutsch im Verhältnis zu einer Nation, deren Herstellungen allemal eigene Probleme aufweisen, sind diffus. Zudem wirkt die Sprachlichkeit aus dem sprachlichen „status quo ante“ in die Prozesse differenzierend und divergierend ein.

## 10.

Das Projekt Nation durchläuft unterschiedliche Phasen. Seine kognitiv-ideologischen Absicherungen greifen zu immer stärkeren und schließlich zu toxischen Semantiken. Nation wird zu einer eigenen „Wesenheit“ gemacht, wird hypostasiert, und Sprache mit ihr. Sprache wird biologisiert, und dasselbe geschieht mit der Nation. Schließlich wird die biologistische Interpretation in eine rassistische überführt und wird zur Grundlage für den größten Massenmord in der Geschichte. Der Sprache kommt in diesen Transformationsprozessen eine nicht unerhebliche Rolle zu. Ein linguistisches Modell, in dem aus einer Metaphorisierung – der der „Familie“ zur „indogermanischen Sprachfamilie“ –, ein Konstruktionspotential für die Sprachen entnommen wird, leistet einen eigenen Beitrag zur rassistischen Reorganisation von Nation in der Entlehnung des „Arischen“. Zugleich gewinnt das Konzept der „Muttersprache“ eine erhebliche ideologische Bedeutung.

## 11.

Zu diesen Prozessen gehört die Verfestigung zu einer linguistischen Anthropologie, in deren Zentrum *das monolinguale Individuum steht*. Hier zeigt sich besonders deutlich, wie ein nationgebundenes Sprachkonzept die Sicht auf Sprache insgesamt bestimmt. Es ist die Einsprachigkeit, in der sich die Menschlichkeit der Sprechenden realisieren soll. So wird Sprache in einer Weise gedacht, die ebenso sehr Konsequenz wie fundierende Voraussetzung für ein nationenkongruentes Sprachbild wird. Die Verdinglichung, ja Hypostasierung des einen entspricht der Hypostasierung des anderen und fundiert sie.

Die Expansionen der national konzipierten Staaten weisen Mehrfachanwendungen des Modells auf, in dessen Zentrum die Nation steht. Die Verbreitung des Nations- und Staatskonzeptes über die restliche Welt geschieht auch vermittelt der Etablierung der Kolonien, in denen die jeweilige kolonisatorische Nationalsprache hegemonialen, jedenfalls aber superstratalen Charakter gewinnt. Als Sprache der Verwaltung und der Organisation der kolonialen Ausbeutungsprozesse überlagert sie die Sprache bzw. Sprachen der autochthonen Gruppen.

## 12.

Das Zusammenschweißen, die Amalgamierung von Sprache und Nation bietet für die Nationalisierung von Gruppen ein offenbar sehr attraktives gesellschaftliches Konstrukt. Es ist zugleich hocheffizient. Der Nutzen der Nationalsprache für die Nationsbildung liegt auf der Hand. Was aber ist der Nutzen der Nationsbildung für die Sprache? Er ist vielfältig. Die Konsolidierung und die innere Verbreitung dieser Sprache halten Schritt mit den wachsenden Erfordernissen der Kommunikation in größeren Räumen. Die zweckbezogene, *teleologische* Dimension der Sprache findet in den Nationalsprachen geeignete Sprachmittel, um die Aufgaben eines weiterreichenden kommunikativen Verkehrs zu realisieren. Zugleich bindet die Nationalsprache die Sprecher und Sprecherinnen ein in ein erweitertes *kommunitäres* Konzept, das Mobilität ermöglicht – durchaus innerhalb der Grenzen der sogenannten „Sprachgemeinschaft“, aber dies in einer Weise, die den erweiterten produktiven und distributiven Erfordernissen entspricht. Schließlich und nicht zuletzt erfolgt eine volkssprachliche Entfaltung, ja geradezu eine Entfesselung der *kognitiven* Produktivkräfte in der erkenntnisbezogenen, der *gnoseologischen* Dimension der Sprache. In der Ausbildung und der ständigen Erweiterung wie Verfeinerung europäischer Wissenschaftssprachen entsteht eine Vielfalt wissenschaftssprachlicher Strukturen, durch die die DisziplinKonstituierung und die DisziplinDifferenzierung polyzentrisch vorangetrieben werden kann.

## 13.

Das Projekt Nation erfasst größere Bereiche, als sie für die ihr vorausliegenden gesellschaftlichen Formationen charakteristisch waren. Dadurch, dass überkommene Macht- und Herrschaftsstrukturen verändert, teilweise aufgelöst und beseitigt, teilweise transformiert werden, betrifft das Projekt *alle* institutionellen Dimensionen

der Gesellschaft. (Allenfalls die religiöse verweigert sich für längere Zeit. Wenn dies geschieht, ergibt sich ein umso höherer Preis, wenn solche Retardierungen schließlich aufgehoben werden müssen.) Das Projekt Nation mobilisiert also die verschiedenen Fraktionen und Subgruppen der Gesellschaft und mobilisiert die Aktanten in den Institutionen, und dies in einer jeweils vergleichsweise kurzen historischen Zeitspanne.

Diese allseitige Einbeziehung findet in der nationalen Sprache ihre Sprache. Das Zurückdrängen anderer Varietäten ist dabei zwar durchaus nicht vollständig, aber auf Dauer offensichtlich sehr erfolgreich. Die verschiedenen institutionellen Bereiche wirken in der Verallgemeinerung der nationalen Sprache wechselseitig aufeinander ein, teilweise auch verzögernd, meist aber beschleunigend. So bietet der sprachliche Ausbau in den einzelnen institutionellen Bereichen Beiträge zur umfassenden Erweiterung der kommunikativen Möglichkeiten in der nationalen Sprache und vermittelt ihrer.

Damit Sprache in all ihren drei Dimensionen diese neue, erweiterte Stufe erreichen kann, bedarf es eines zentralen Mechanismus. Er findet sich in der Entwicklung und der Unterhaltung eines *Bildungssystems*, das tendenziell alle Mitglieder der Gesellschaft erreicht und umfasst. Volksbildung ist zentrales Programm, und Sprachbildung als „Muttersprachbildung“ der wichtigste Transmissionsriemen, der das Projekt Nation von seinen Anfängen an über eingrenzende Wissensbindungen strukturell hinaustreibt.

Das Verhältnis von Sprache und Nation ist also durchaus ein doppelsinniges: Einerseits profitieren beide, die Sprache wie die Nation, voneinander und von diesem Verhältnis; andererseits wird Sprache in einer Weise funktionalisiert, in der die kommunitären Verfasstheiten von Nationalstaaten mit Macht in den Strudel der Imperialismen hineingerissen werden. Diese maßen sich die Herrschaft über die Welt an und geraten notwendig aneinander.

#### **14.**

Das Doppelgesicht einer Sprachlichkeit, die dem Projekt Nation verpflichtet ist, bringt die entwickelten Nationalsprachen in einen geradezu naturwüchsigen Konflikt zu anderen Tendenzen. Unter unterschiedlichen Bezeichnungen, als kosmopolitische,

internationalistische, menschheitliche, damit immer zugleich einer höheren Humanität verpflichtete, entstehen sie parallel zur Entwicklung des Projekts Nation und wachsen zum Teil in dessen Schoß. Viele gerade auch der aktivsten Vertreter und Propagandisten einer solchen Konzeption achten wenig auf Sprache – arbeiten sie doch wie selbstverständlich auf der Grundlage der entwickelten nationalen Sprachen und Sprachlichkeit.

Modelle wie die internationalen Plansprachen, insbesondere das Esperanto, erreichen keine auch nur annähernd ähnliche Durchschlagskraft und Plausibilität wie etwa das Programm der „Menschenrechte“. Es entsteht eine Kluft zwischen der Weiterentwicklung des Projekts Nation und der Zukunft der Sprachlichkeit. Die Sprachen, die in diesem Projekt sich entfaltet haben, erscheinen ihren Sprechern als schier gegeben, vorhanden und nutzbar, wie dies eingangs für das Deutsche beschrieben wurde.

Dass eine zukünftige Weltkommunikationssituation Anforderungen stellt, die die Widersprüche im Amalgam von Sprache und Nation entwickeln und zu kritischen und problematischen Konstellationen führen werden, wird nicht gesehen, geschweige denn in die Programm- und Projektentwicklung aktiv einbezogen.

## 15.

Nach den Großkatastrophen des 20. Jahrhunderts, besonders dem Zusammenbruch des Modells militärischer Konfrontationen einzelner Imperien, ergibt sich seit der Mitte des 20. Jahrhunderts für das Verhältnis von Sprache und Nation eine neue Situation mit erheblicher Dynamik. Zu ihr gehört der erfolgreiche Abschluss der *Entkolonialisierung*, und es gehört dazu die Neutralisation der imperialen Konfrontationen Europas in der Gewinnung einer *Vereinigung der Nationen* auf diesem Teilkontinent. Dabei erfolgt die Entkolonialisierung weithin als nachgeholte Realisierung des Projekts Nation – häufig freilich ohne die ihm zugrundeliegenden geschichtlichen Erfahrungen und deren Konstituenten, die sie geprägt haben. Die Künstlichkeit kolonialer Grenzziehungen und die Überlagerungen über pränationale Gesellungs- und Sprachstrukturen hinweg multipliziert die Probleme, die mit jenem Projekt Nation bleibend verbunden waren und sind.

## 16.

Die *europäische Einigung*, wirtschaftlich begonnen und dann zunehmend in politische, rechtliche und vor allem administrative Strukturen überführt, sieht sich im Blick auf die Sprachen mit einer unerwarteten Situation konfrontiert, die in ihrer heutigen Form kaum je auf Präzedenzfälle beziehbar ist. Ökonomie und Teile der Wissenschaft drängen auf eine Sprachlichkeit, die ohne Beachtung der Ergebnisse der sprachlichen Entwicklungen bis hin zum Erfolg der Nationalsprachen geschehen soll.

Zurückgegriffen wird dabei argumentativ – und häufig durchaus in einem sehr einfachen Sinn ideologisch – auf ein Sprachkonzept, das einzelsprachübergreifend für den Warentausch entwickelt wurde. Die Organisation des Warentauschs über Sprachgrenzen hinweg bedarf elementarer, zugleich freilich stark begrenzter sprachlicher Ressourcen. Das Label dafür ist die „Lingua franca“. Es gehört wohl zur geheimen Ironie, derer sich der Weltgeist gelegentlich zu bedienen scheint, *was* mit der Propagierung einer Lingua franca tatsächlich propagiert wird: Das Lingua franca-Konzept kann in seinem Reduktionismus als eine Art Gegenkonzept zur Ausbildung von Sprachen im vollen Umfang ihrer Möglichkeiten gesehen werden, alles dessen also, was gerade die Nationalisierung der Volkssprachen ermöglicht hat. Dies wird zum Teil verbunden mit einer Sprachauffassung, in der bis tief in die wissensbezogene, die gnoseologische Dimension von Sprache hinein Reduktionismus als heilstiftendes Verfahren gesehen wird. Gegenüber den angeblich semantisch erzeugten Verwirrungen menschlicher Gruppen, ja des menschlichen Geistes erscheint es als willkommenes Heilmittel.

## 17.

Dies läuft parallel mit einer tiefsitzenden, gleichwohl illusionären Hoffnung in Teilen des neuzeitlichen Wissenschaftsprozesses, der Hoffnung nämlich, dass Erkenntnis sprachunabhängig gewonnen werden könne und dass eine universalistische Einheitssprache für das Kommunizieren solcher Erkenntnis ausreiche. Das unifizierende Sprachmodell der Vormoderne taucht so als universalistisches Menschheitskonzept wieder auf – mit Kollateralbearbeitungen von Sprachproblematiken, die insbesondere in der jüdisch-christlichen Tradition als menschheitsgeschichtliches

Fatum gesehen werden oder gesehen zu werden scheinen: eine vorbabylonische Sprachunifizierung als Schritt auf dem Weg zurück ins technisierte Paradies.

## 18.

Paradoxerweise erweist sich als Hauptkandidat für diese Lingua franca eine Sprache, die kolonial, also im expansiven Nationalismus am besten verbreitet wurde. Zugleich ist sie die Sprache der hauptsächlich heutigen Hegemonialmacht in der nacheuropäischen Welt, der USA. Auch dies ist ohne Zweifel eine der Ironien in der Entwicklung eines vermeintlich postnationalen Zeitalters. Der Doppelcharakter der Lingua franca als *elementares* Kommunikationsmittel und zugleich als *hegemoniales* Kommunikationsmittel scheint ein klassisches Beispiel zu sein für eine geschichtlich wirksame, weil für die Akteure faktisch nicht wahrnehmbare Verschleierung, in der diese Akteure sich als Herren der Entwicklung meinen begreifen zu können.

Es ist absehbar, in welcher Weise dieser Doppelcharakter sich gelingendfalls durchsetzen und historisch wirksam werden wird. Die zunehmende Ausdehnung der Anwendungsbereiche einer solchen Lingua franca scheint einen vermeintlich unmittelbaren Kommunikationsgewinn für die Beteiligten zu bieten. Faktisch wird dieser Kommunikationsgewinn zahlreiche institutionelle Strukturen und Dimensionen der entwickelten Nationalsprachen in ein Abseits verdrängen, ein Prozess, an dessen Ende die Reduktion dieser Sprachen auf engste und kleinste Kommunikationsbereiche steht. Andererseits wird sie für Benutzer der Lingua franca dort, wo die Qualitäten der voll entwickelten nationalsprachlich basierten Sprache Englisch von ihnen durch ihren faktischen Sprachenwechsel angeeignet wird, innerhalb der anderen Gesellschaften die kommunikativen Abstände vergrößern. Eine Querschichtung der Weltgesellschaft ergibt dann jenen Prestigegewinn, auf den elitäre Strukturen angewiesen sind.

Hegemonial werden diese Verdrängungsprozesse der anderen, der konkurrenzlichen Sprachen zum Teil aktiv propagiert; zum Teil wird diese Verdrängung als Entréebillet in die hegemoniale Kultur von den Partizipationswilligen lebenspraktisch eingefordert und erbracht.

Die Bildungssysteme werden von diesen Veränderungsprozessen recht früh betroffen, noch früher die Systeme der Wissenschaftskommunikation. Andere Bereiche werden voraussichtlich länger resistent bleiben.

Damit wird das, was im Verhältnis von Nation und Sprache an produktiver Sprachentwicklung teleologisch, gnoseologisch und komunitär geleistet, erreicht und gewonnen wurde, im Nachhinein tendenziell gelöscht.

## 19.

Diese Entwicklungen zeigen sich überall auf der Welt. Sie wirken in besonderer Drastik für den europäischen Kontinent. Europa ist eine Region, in der im Gewand der Nationalisierung einzelner Sprachen deren volle, deren zum Teil optimale Entfaltung am effizientesten vorangetrieben wurde. Ihre Entwicklung verlief weitgehend im Gleichklang mit der Entwicklung der kommunikativen Zwecke. Im Lingua franca-Modell wird die Zukunftsentwicklung der Sprachen zwar entnationalisiert, dies aber so, dass das national bestimmte Grundmodell von Sprache in eine postnationale weltgeschichtliche Übergangssituation projiziert wird. So wie im Projekt Nation die gesellschaftliche Gruppe in *einer* Sprache zusammengefasst, unifiziert wurde, so soll die Welt zu ihrer Einheit und einheitlichen Identität in *einer* globalen Einheitssprache finden. Als diese wird eine hegemonial extrem kontaminierte Sprache aus dem Bereich des Projekts Nation propagiert. Damit wird sowohl der Nutzen in *einem* Gebiet der Sprachnationalisierung optimal abgegriffen, wie andererseits hegemoniale Bedürfnisse in ökonomische und politische Gewinne umgesetzt werden. Das anthropologische linguistische Modell, das der Sprachnationalisierung zugrunde liegt, das Konzept des monolingualen Individuums, wird geringfügig modifiziert zu einem Bilingualismus, der in Wahrheit eine weltweite Diglossie herbeiführt: Die Anwendungsbereiche von Sprache werden auf zwei Sprachen verteilt, indem die Herkunftssprachen, die nicht die hegemoniale Sprache sind, handlungspraktisch an den Rand gedrängt werden und als bloße Residuen weiter existieren dürfen – ähnlich wie die nicht zur Nationalsprache gewordenen Varietäten eine Fortexistenz bis hin zur Folklorisierung innerhalb des nationalen Sprachenraums erfahren haben.

## 20.

Zu den wesentlichen absehbaren Kosten, die ein solches Modell notwendig verlangt, gehört der Verlust all dessen, was nicht nur kommunitär und teleologisch, sondern vor allem gnoseologisch für die Sprachen in ihrer Form als Nationalsprachen gewonnen wurde. Dies macht sich am deutlichsten in Bezug auf die Zukunft der Wissenschaftssprachen bemerkbar, und das wieder vor allem dort (wenn auch nicht nur dort), wo die sprachliche Verfassung und Erfassung, die Herstellung und Ausarbeitung der Gedanken in Sprache, d.h. als Sprache, zentral und unabdingbar ist.

## 21.

Demgegenüber bestünde eine weltgeschichtliche Aufgabe in der Gewinnung *eines anderen Konzepts von Sprachlichkeit*, eines Konzeptes, das freilich nicht rückwärts-gewandt in pränationale Konfigurationen zurückwirft, sondern das die Mehrsprachigkeit des Menschen aus der Wirklichkeit der Sprache, also der Sprachen, heraus entwickeln würde. Ein solches Konzept übersteigt die Bindungen von Nation und Sprache, ohne doch den kommunikativen Gewinn aufs Spiel zu setzen, den sie erbracht haben. Ein solches Konzept wirkt mäßigend auf das Konzept der Nation ein, ohne an der Illusion einer nationenfreien Gesellschaft scheitern zu müssen. Ohne in eine einfache Negation der entwickelten Sprachlichkeit von Nationen zu verfallen, hätte ein solches Konzept die Perspektive, sowohl teleologisch wie gnoseologisch und so kommunitär einer differenzierten Sprachlichkeit des Menschen, d.h. der Menschen, konstruktive Voraussetzungen zu liefern. Sie bieten ein anderes Bildungsprogramm als das neoliberaler Beliebigkeit von Sprache zugunsten einer Lingua-franca-Einheitssprache. Ein solches Programm ist ein Programm der Anerkennung – der Anerkennung des anderen als eines Anderen und der Kenntnis von Sprachen als Ausdruck der anthropologischen *Möglichkeit von Mehrsprachigkeit*. Diese Anerkennung erfährt in ihm auch die Vielzahl von Sprachen wie von Varietäten, die tatsächlich gesprochen werden. Es ist das Programm einer alltagstauglich gewordenen praktischen Hermeneutik.

Diese bedarf des Schutzes durch eine andere, eine transnationale und antihegemoniale Bildungspolitik. Es ist ein Programm, das Sprache, Sprachen und Sprachlichkeit Ermöglichungsräume bietet, die für eine mehrsprachige Zukunft geeignet, hinreichend und attraktiv sind.

Es gibt Teile der gegenwärtigen Welt, in denen die Chancen, diese menschliche Aufgabe auf- und ernstzunehmen, besonders günstig sind. Europa mit seiner vielseitigen Sprachlichkeit, mit Erfahrungen dessen, wie mit dieser Sprachlichkeit politisch *nicht* umgegangen werden kann und mit Erfahrungen in der Entfaltung des Reichtums von Sprache und Sprachen, hat dafür gute Chancen. Zu den Modalitäten der Mehrsprachigkeit gehört eine solche *Möglichkeit* – die gesellschaftliche *Notwendigkeit* dazu ergibt sich nicht zuletzt daraus, dass ein differenziertes Verstehen vielleicht doch eine der Bedingungen der Möglichkeit für eine friedliche menschliche Zukunft ist.

Viele Denkschritte sind dafür nötig. Erfahrungen der Sprachentfaltung gehören dazu. In den Prozessen der *longue durée* werden auch frühere Phasen dieser Entfaltung in die Gegenwart gebracht - zum Nutzen für die Zukunft. Eine Stiftung, die sich einer solchen überkommenen, aber durch ihre Aktualisierung nicht überholten Zielsetzung für das Konzert der Sprachen der Welt verdankt, führt uns hier zusammen. Die weise Adaptierung der Stiftungszwecke an die Aufgaben der sprachlichen Zukunft für die Sprachen der Zukunft und für die Zukunft der Sprachen, die die Henning-Kaufmann-Stiftung unter ihrem Vorstand erfahren hat, leistet wichtige Beiträge zur Schaffung des öffentlichen Bewusstseins und zur Eröffnung eines gesellschaftlichen Diskurses, in dem die Sprach-Zeichen der Zeit erkannt und verhandelt werden.

Ich danke der Henning-Kaufmann-Stiftung und den Mitgliedern ihres Vorstands dafür, dass sie durch die Verleihung des Deutschen Sprachpreises 2014 meine nun durchaus geringeren Beiträge, als sie Ihnen in der wunderbaren Laudatio von Hans Joachim Meyer erschienen sein mögen, in einem solch beeindruckenden Rahmen öffentlich sichtbar gemacht hat. Ich danke den Musikerinnen und Musikern für eine Musik, die ihr eigenes Verhältnis zum Thema der Nation hat - und Ihnen allen danke ich für Ihr langes und geduldiges Zuhören.